

## **Das Déjà-vu – oder im Fadenkreuz des Nachwortes**

Man kann den Begriff nur unbefriedigend in die deutsche Sprache übertragen. Während «flash back» mit Rückblende übersetzt wird, fehlt beim «Déjà-vu» das entsprechende Wort. Dabei geht es um etwas Ähnliches, um den nach rückwärts gewandten Blick, um eine Sache aus der Vergangenheit, ein historisches Ereignis, das über das Unbewusste in die Gegenwart transportiert wird. Ein Begriff, der mir bei Lex Vögtlis Arbeiten immer wieder in den Sinn kommt und über den es sich lohnt, nachzudenken.

Was Sie hier lesen ist ein Nachwort, und solche haben es in der Regel in sich. Nachworte werden üblicherweise gar nicht bewusst wahrgenommen. Man verhält sich zu ihnen wie zum Abspann im Kino, dessen Zeilen man bloss noch hinterher schaut, um sich vom Film zu erholen und den Schritt zurück in die Realität leichter zu finden. Das ist bei Nachworten ähnlich. Der Plot und die Klimax sind vorüber, der Täter überführt, die Bilder betrachtet, die Gesetze verstanden, die Nummern gefunden, was braucht man da noch Erklärungen. Folglich liest man oberflächlich darüber hinweg, um sich dem Vorwurf zu entziehen, nicht alles gelesen zu haben.

Dieses Nach-Stehen erlaubt aber auch eine bestimmte Narrenfreiheit, denn Nachworte sind wie das zweite Ende nach dem ersten oder, um es mit George Steiner zu sagen, wie die Unmöglichkeit, etwas ausserhalb unserer Denkkategorien zu denken.

Diesem Nachwort soll ein anderes Los beschieden sein. Indem es das Déjà-vu thematisiert, macht es einen Quantensprung in die Vergangenheit und damit direkt ins Zentrum des Geschehens. Das heisst mitten in die Malerei hinein.

Die Arbeiten von Lex Vögtli operieren mit unterschiedlichen Zeithorizonten und deklinieren verschiedene Genres. Diese beiden Parameter bilden sozusagen das Koordinatennetz ihrer Bilder. Das Déjà-vu – also die Erfahrung, etwas zu sehen, von dem ich vermute, dass ich es woanders gleich oder ähnlich schon mal gesehen habe – bewegt sich auf einer zeitlichen Horizontalen. Die Deklination der Genres – *declinere*, zu Deutsch: beugen –, bewegt sich in vertikaler Richtung, wie das Beugen der Knie.

Nicht die Verwendung von Motiven und Materialien, die sich konträr zueinander verhalten, nicht die schichtartigen und impliziten Referenzen aus der Kunstgeschichte und auch nicht die Adaption und Persiflage von unterschiedlichen Malstilen im einzelnen, sondern die verifizierbar

regellose Kombination all dieser Aspekte verursachen den Eindruck, die Bilder von Lex Vögtli würden ein Wiedersehen evozieren. Dabei ist es eine spezielle Art von Déjà-vu, die ähnlich funktioniert wie der musikalische Ohrwurm. Dieses fiktive Tier, eine Art Fabelwesen der Klangwelt, erscheint ungerufen auf eine momentane Stimmung, ein visuelles Erlebnis oder eine Erregung. Noch eben in harmlose und keineswegs kriminelle Gedanken vertieft, pfeifen wir plötzlich das Menuett von Boccherini, das in Alexander Mackendricks *Ladykillers* von 1955 bloss von einem Grammophon gespielt wird, während die Mitglieder der Gang ihren Überfall planen, statt als Musiker das Stück einzustudieren. Und dabei ist uns die Herkunft dieses Lieds in diesem Moment genauso fremd, wie es den Gangstern gleichgültig ist.

Wie gesagt, verhält sich das Déjà-vu in Lex Vögtlis Arbeiten ähnlich, da es sich nicht mit einer präzisen Begebenheit oder einem Erlebnis verbinden lässt, sondern sich intuitiv einstellt, so, als handle es sich um eine instinktive Erfahrung.

Beim Genre verhält es sich nicht weniger komplex, da der Begriff und seine Bedeutung unterschiedlich kodiert sind. Das Wort wird mit Art, Sorte und Gattung übersetzt. In der Bedeutung unterscheidet man Genres der Malerei, der Fotografie, des Theaters, der Musik, der Literatur. Für die Malerei hat der französische Architekt und Historiograph André Félibien 1667 eine Klassifizierung vorgeschlagen und dabei die malerischen Genres der Allegorie, der Historie, des Portraits, des Sittenbilds (wie etwa eine Alltagsszene), des Tiers, des Stilllebens, der Marine und der Landschaft unterschieden.

Lex Vögtli kombiniert die unterschiedlichen Genres ganz bewusst, mehr noch, sie verschachtelt sie derart raffiniert, dass man die Einzelteile zwar noch einer Kategorie zuordnen kann, diese aber im Bildgefüge allein keinen Sinn ergeben. In der Gesamtheit der Motive wird das Bild, das als solches nicht mehr klassifizierbar ist, automatisch zum Hybrid, der sich seiner Rolle in jedem Augenblick von neuem bewusst werden muss.

Wenn sich Lex Vögtli explizit auf die verschiedenen Genres bezieht, dann lässt sich – in einer Zeit, in der Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeit als medienübergreifend und frei von jeglicher Klassifizierung realisieren – für ihre Arbeit ein Anachronismus definieren. Ein solcher – der mit falschen zeitlichen Einordnungen gleichgesetzt werden kann –, erweist sich für die Überlegungen dieses Nachworts als positiv, insofern er sich durch das Falsch und das Zeitlich dem Déjà-vu annähert.

Nähern sich Vertikale und Horizontale einander bedrohlich nahe an, so sieht die eine darin visuell ein Rechteck, der andere einen Kreis. Rechteck und Kreis sind Metaphern für Bild oder Fenster und Fernrohr und Welt. Und ob nun Lex Vögtlis Bilder zeitlich einen Rückwärtssalto

vollziehen oder sich per Definitionem in die Knie zwingen lassen, sie bewegen sich immer innerhalb diesen Metaphern – deren Bedeutungen so unterschiedlich sein können.

(Simon Baur)